



Landeshauptstadt
München

KulturGeschichtspfad

4

Schwabing-West

Bereits erschienene und zukünftige Publikationen zu den KulturGeschichtspfadern:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing-Fasangarten
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Ein detaillierter Lageplan zur Orientierung im Stadtbezirk finden Sie im Anhang. Am Ort selbst sind die wesentlichen Stationen durch Markierungsschilder kenntlich gemacht.

Alle Texte und weitere Informationen stehen unter www.muenchen.de/kgp zur Verfügung.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Grußwort Bezirksausschussvorsitzender Dr. Walter Klein	5
Geschichtliche Einführung	9
Rundgänge	
Spaziergang vom Kurfürstenplatz zur Viktoriastraße	
Kurfürstenplatz	28
Jakob-Klar-Straße 7	30
Olga Benario-Prestes	32
Agnespost	34
Gisela-Gymnasium	35
Elisabethschule	37
Elisabethplatz und Elisabethmarkt	39
Schauburg	41
Frank Wedekind	43
Luise Kiesselbach	45
Ainmillerstraße	47
Wilhelm Hoegner	49
Cary Brachvogel	51
Erwin Oehl	53
Otto Falckenberg	55
Spaziergang westlich des Hohenzollernplatzes	
Hermann-Frieb-Realschule	58
Evangelisch-lutherische Kreuzkirche	60
Ackermannbogen	62
Barbarasiedlung	64
Katholische Kirche St. Barbara	66



Prinz-Leopold-Kaserne	68
Stadtarchiv München	70
Nordbad	73

Spaziergang vom Luitpoldpark über den Petuelpark zum Schwabinger Krankenhaus

Katholische Kirche St. Sebastian	76
Luitpoldpark	78
Petuelpark	81
Stiftung Pfennigparade	83
Max-Planck Institut für Psychiatrie	85
Schwabinger Krankenhaus	88

Literaturauswahl	90
Bildnachweis	92
Übersichtskarten	93



Vorwort

Die *KulturGeschichtspfade* der Landeshauptstadt München sind Rundgänge entlang historisch bedeutsamer Orte und Ereignisse im städtischen Raum. Sie sind nach Stadtbezirken gegliedert und sollen zu einem flächendeckenden topographischen Netzwerk der Geschichte Münchens ausgebaut werden.

Wir laden alle Münchnerinnen und Münchner und alle auswärtigen Besucherinnen und Besucher dazu ein, neben den geläufigen Glanzlichtern Münchens auch den weniger bekannten Besonderheiten der Stadtgeschichte auf die Spur zu kommen. Jeder *KulturGeschichtspfad* ist als Broschüre erhältlich und im Internet abrufbar. Er führt zu den bedeutenden Bauwerken, den geschichtsträchtigen Plätzen und den Wohnungen oder Wirkungsstätten bemerkenswerter Persönlichkeiten des jeweiligen Bezirks. An Ort und Stelle weisen Orientierungstafeln den jeweiligen Pfad und die

betreffende Einzelstation aus. Die *KulturGeschichtspfade* sind so angelegt, dass sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad zurückgelegt werden können.

Ich wünsche allen Reisenden, die sich zu den historischen Marksteinen vor der eigenen Haustür und jenseits der ausgetretenen Wege aufmachen, anregende, neue Erkenntnisse und dem Projekt der münchener *KulturGeschichtspfade* große Resonanz in der Bevölkerung.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Grußwort

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Gäste in München,

spricht man von Schwabing, dann schwingt immer ein wenig der verklärende Mythos früherer Zeiten mit. Das gilt gerade auch für den westlichen Teil Schwabings. Viele Künstler, Schriftsteller, Lebenskünstler und Politiker wohnten hier; hier hat auch der ehemalige Oberbürgermeister Christian Ude seine Heimat. Und trotz der vielen Bomben, die im Zweiten Weltkrieg auf dieses Viertel fielen, gibt es noch genug Gebäude aus der »alten Zeit«, die viele Straßen mitprägen.

Die Schwabinger mögen ihr Viertel und es macht ihnen überhaupt nichts aus, dass es der am dichtesten bebaute Teil Münchens ist. Und gleichzeitig gibt es viele, die mit Grauen

daran denken, dass sie vielleicht bald nicht mehr ihre Miete zahlen können und woanders hinziehen müssen.

Auch die Vergangenheit hat ihre dunklen Seiten. Hier waren die Nazis besonders präsent. Hier musste sich Wilhelm Hoegner, der spätere Ministerpräsident und »Vater der bayerischen Verfassung«, jeden Abend aus seiner Wohnung schleichen, um sich vor der Gestapo zu verstecken. Auch hier wurden Juden in Wohnungen zusammengepfercht, bevor sie in Vernichtungslager deportiert und ermordet wurden.

Doch wir schauen nach vorn: Im Westen entstand in den letzten Jahren mit dem Neubauviertel Ackermannbogen auf dem Areal früherer Kasernen ein Vorzeigeprojekt, in dem das soziale Miteinander hervorragend funktioniert; die Straßen wurden hier nach Mitgliedern der Friedens-, Arbeiter- und Freiheitsbewegung benannt.

Ich danke allen, die an diesem *KulturGeschichtspfad* mitgewirkt haben, nicht zuletzt auch meinen Bezirksausschusskollegen Ani-Ruth Lugani und Doris Niemann.

Viel Freude beim Lesen und beim Durchwandern unseres Viertels wünscht Ihnen

Ihr



Dr. Walter Klein
Bezirksausschussvorsitzender Schwabing-West



Schwabing-West

Urbaner Lebensraum
mit bewegter Vergangenheit



Geschichtliche Einführung

Schwabing ist der wohl bekannteste Stadtteil Münchens, der die Menschen seit jeher magisch in seinen Bann zieht. Das heute noch weit verbreitete Schwabing-Bild hat seinen Ursprung in der Blütezeit der Schwabinger Bohème um 1900. Die legendäre Franziska Gräfin zu Reventlow (1871–1918) prägte für das Schwabing dieser Zeit den Namen »Wahnmoching«. Der Publizist Erich Mühsam (1878–1934) umschrieb das damals vorherrschende Schwabinger Lebensgefühl als »kulturellen Zustand«. Bis 1933 lebten zahlreiche bekannte Persönlichkeiten in Schwabing beziehungsweise in dem 1909 westlich von Altschwabing gebildeten Stadtbezirk Schwabing-West. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte Schwabings Ruf als einstiger Wohn- und Wirkungsort von Künstlern und Freigeistern fort und zog bedeutende Persönlichkeiten an, die sich in Schwabing nieder ließen.

Das Gebiet, das heute den Stadtbezirk Schwabing-West bildet, war Mitte des 19. Jahrhunderts kaum besiedelt. Im Positionsplan von 1856 erkennt man deutlich den ehemaligen »Schwabinger Kanal«, der ursprünglich die königliche Residenz in der Innenstadt mit Schloss Schleißheim verbinden sollte und bei der Georgenschwaige in den Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal mündete. Lediglich der südliche Bereich des seit Beginn des 19. Jahrhunderts eingeebneten »Schwabinger Kanals« (nun Türkengraben genannt), die heutige Nordend- und Kurfürstenstraße, waren Mitte des 19. Jahrhunderts zumindest spärlich besiedelt. Der nördliche Abschnitt des ehemaligen Kanals, die heutige Belgradstraße, hingegen war damals noch gänzlich unbebaut.

Erste Besiedlung und frühe Geschichte Schwabings

Ein Depot von Bronzebarren, das 1928 auf dem Gelände des Luitpoldparks gefunden wurde, belegt, dass diese Gegend bereits in der Bronzezeit besiedelt war. Bajuwarische Gräber aus der Zeit um 600 n. Chr. wurden bei der Martiusstraße und beim Siegestor gefunden. Die Endung des Ortsnamens auf *-ing* weist Schwabing als frühe bajuwarische Siedlung aus. Deren erste schriftliche Erwähnung als »Suuapinga« erfolgte 782 in einem Traditionsbuch des Hochstifts Freising. Der Name bedeutet »bei Swapo und seinen Leuten«; die Siedlung war offenbar nach einem Mann benannt worden, den seine Nachbarn als »den Schwaben« bezeichneten. Der Ort bestand ursprünglich aus wenigen Höfen, die zwischen der heutigen Leopoldstraße und dem Schwabinger Bach lagen. Schwabing hatte seit dem frühen Mittelalter einen Herrensitz mit kleiner Burg, auf dem vom 9. bis 13. Jahrhundert die Herren »von Schwabing« (de Suabingen) saßen. Aus diesem Geschlecht stammt auch Bischof Konrad III. (1314–1322) von Freising.

Im Westen der Gemarkung Schwabings, bei der Altstraße »Rennweg« (Schleißheimer Straße), entstand im Mittelalter ein Ort, der 1260 als Chunratshoven (Konradshofen) bezeugt ist, aber später unterging. Vielleicht handelt es sich um eine Gründung der Herren von Schwabing, bei denen der Name Konrad verbreitet war. Andere meinen, die Siedlung sei nach Propst Konrad von Schäftlarn benannt, da dem Kloster Schäftlarn in dieser Gegend Äcker gehörten.



Kanäle als erste prägende Bauwerke im westlichen Schwabing

Kurfürst Maximilian II. Emanuel (1679–1726) ließ durch seinen Architekten Enrico Zucalli für die repräsentative Gestaltung der Parkanlagen seiner Residenz in Schleißheim Kanäle bauen. Als erstes wurde 1689 der Wasserlauf vom Schwabinger Bach zum Schloss Schleißheim angelegt. 1702 bis 1704 wurde der »Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal« erbaut, der noch heute südlich des Petuelrings verläuft und in den Schwabinger Bach mündet. Gleichzeitig entstand der »neu verfertigte Canal«, später »Türkengraben« genannt. Lange wurde behauptet, dass türkische

Der kolorierte Stahlstich um 1860 zeigt den Blick vom Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal (Höhe Bad Georgenschwaige) auf die königliche Haupt- und Residenzstadt München. Wer diesen Anblick heute genießen will, muss den Schuttberg im Luitpoldpark besteigen. Wie ehemals sieht man von dort bei Föhn die Silhouette der Münchner Altstadt vor dem Alpenpanorama.

Kriegsgefangene an den Bauarbeiten beteiligt gewesen seien, was zur Namensgebung des Bauwerks führte. Dies ist inzwischen widerlegt, da die Kriegsgefangenen bereits 1699 in ihre Heimat zurückkehren konnten. Die Wasserstraße sollte die Residenz in München mit dem neuen Schloss Schleißheim verbinden. Von dem ehrgeizigen Bauprojekt wurde jedoch lediglich der Teil vom Stadtgraben am heutigen Odeonsplatz zum Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal fertig gestellt. Da dieser Kanal wegen Wassermangels bald nicht mehr schiffbar war, wurde er ab 1811 zugeschüttet. Entlang des einstigen Kanalbetts entstanden Belgrad-, Nordend- und Kurfürstenstraße.

Aufstieg zur Stadt und Eingemeindung

Die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Industrialisierung (z. B. Lokomotivfabrik Maffei, Lodenfabrik Frey) und die Ansiedlung von Hochschulen im benachbarten München bescherten Schwabing einen rasant steigenden Einwohnerzuwachs. Lebten 1855 erst 1.667 Menschen in Schwabing, so waren es 30 Jahre später bereits 8.744 Einwohner. Der Ort hatte seit 1876 eine eigene Gemeindezeitung und wurde am 1. Januar 1887 mit rund 10.000 Einwohnern zur »mittelbaren Stadt« erhoben. 1864 hatten die Schwabinger eine Eingemeindung nach München noch mehrheitlich abgelehnt. Wegen wachsender Schulden, Problemen mit Schulraumversorgung, Wasseranschluss und Straßenbau änderte sich dies. Baumeister Alois Ansprenger, der 1883 Bürgermeister von Schwabing wurde, betrieb die Vereinigung Schwabings mit der Landeshauptstadt. Nach deren Vollzug stieg Ansprenger dort zum Magistratsrat auf. Am Tag der Eingemeindung, dem 20. November 1890, hatte Schwabing bei einer Fläche von 1.195 Hektar 11.589 Einwohner.



Alois Ansprenger
(1853–1913), letzter
Bürgermeister
Schwabings

Bis zur »Einverleibung« Schwabings in die königliche Haupt- und Residenzstadt München verlief der südliche Burgfrieden Schwabings etwa entlang Nikolaiplatz/Hohenzollernstraße/ Ainmillerstraße/Elisabethstraße. Nach der Eingemeindung wurde die südliche Grenze des neu gebildeten XXII. Stadtbezirks (Schwabing) über damals noch größtenteils unbebaute Flächen nach Süden bis zur Georgenstraße erweitert. Im Jahr 1900 waren im XXII. Stadtbezirk schon 28.154 Einwohner gemeldet, die in 7.002 Familien und 1.276 Anwesen lebten.

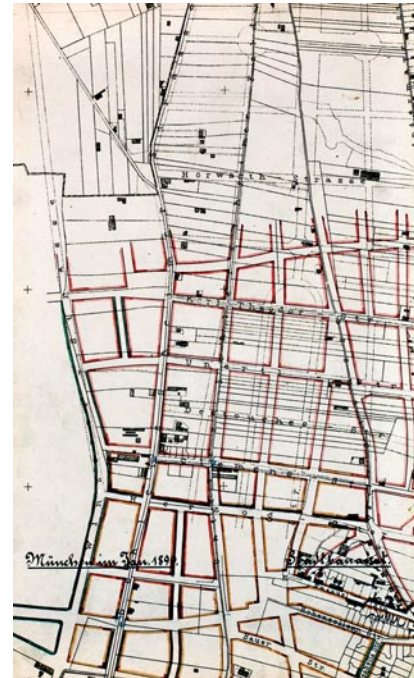


Die frühe Bebauung entlang des ehemaligen Türkengrabens (hier Kurfürstenstraße 31 und 32) wurde abgerissen und mit Mietshäusern bebaut. Aufnahme von 1905

Neue Baulinien

Um 1894 überarbeitete das Stadterweiterungsbüro unter dem Schwabinger Architekten Theodor Fischer die geometrische Planung, die Baurat Arnold Zenetti für Schwabing vorgesehen hatte. In einigen Bereichen wurden malerische Raumbilder und zahlreiche Platzanlagen geschaffen. Anders als in der benachbarten Maxvorstadt, die nach einem Rechteckrasterprinzip erbaut wurde, wurde hier durch gekrümmte Linienführungen, wie zum Beispiel in der Tengstraße oder der Hohenzollernstraße, eine elegante Auflockerung bewirkt.

Auch entlang der Franz-Joseph-Straße und Elisabethstraße konzipierte Theodor Fischer eine gebogene West-Ost-Verbindung und plante in diesem Zusammenhang einen Platz mit einem öffentlichen Gebäude als Zentrum für den Stadtteil. Dass ein Schulhaus – mit Turmuhr! –, die spätere Elisabethschule, und nicht eine Kirche diesen neuen Platz architektonisch markierte, war ein Zeichen für die Bedeutung, die nun der Volkserziehung zuerkannt wurde.



Baulinien der Neuplanung von Straßen zwischen Belgradstraße und Winzererstraße durch Stadtbaurat Theodor Fischer 1899



Blick über den Elisabethplatz (mit Droschenstandplatz) auf die Elisabethschule und die Gisela-Kreisrealschule (links). Postkarte von 1910

Aufgrund des starken Bevölkerungsanstiegs wurde 1909 vom Stadtbezirk Schwabing der westliche Teil abgetrennt und daraus der XXVI. Stadtbezirk (Schwabing-West) geschaffen. Der Stadtbezirk Schwabing-West war nach Westen von der Winzererstraße, nach Norden von der Clemensstraße, nach Osten von Viktoria- und Friedrichstraße und nach Süden von der Georgenstraße begrenzt. Zum Stadtbezirk Schwabing-West gehören somit seit jeher die prägenden Zentren Elisabethplatz, Kurfürstenplatz, Hohenzollernplatz und Pündterplatz.

In den Jahren zwischen der Eingemeindung Schwabings 1890 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs wurden die westlichen Teile Schwabings eng bebaut. Flächen wurden von Einzelpersonen und Gesellschaften aufgekauft und Bauspekulation setzte ein. Dies führte zu einer dichten Bebauung mit Mietshäusern. Die Häuser wurden meist aufwändig gebaut und ausgestattet, um höheren Ansprüchen zu genügen. Von den damals gebauten zahlreichen Jugendstilbauten sind heute noch viele vorhanden. Der Bauboom führte um 1910 zu einem Überangebot an großen Wohnungen. Die noch feuchten Neubauten wurden oftmals zu günstigen Mietpreisen an weniger vermögende Erstmietler vergeben. Die mitunter geringen Mieten begünstigten die Ansiedlung von Kreativen und Freigeistern.



Detail des prächtig geschmückten Jugendstilbaus in der Römerstraße 11. Das Gebäude entstand 1899 nach Plänen von Henry Helbig und Ernst Haiger. Die liebevolle Restaurierung wurde 1986 mit dem Münchner Fassadenpreis gewürdigt.



Blick von der Römerstraße – rechts vorne Schuhhaus Julius Mandelbaum – auf die Wohn- und Geschäftsstraße Hohenzollernstraße in Richtung Kurfürstenplatz. Postkarte 1910

»Wahnmoching« klassische Zeit

Durch die nahe Universität, die Akademie der Bildenden Künste, zahlreiche private Malschulen und Ateliers entwickelte sich Schwabing um 1900 zur »Kunstmetropole«.

So wohnte das Künstlerpaar Gabriele Münter und Wassily Kandinsky in der Ainmillerstraße 36. Reinhard Piper, Verleger des Almanachs »Der Blaue Reiter«, zog mit seinem Verlag von der Hohenzollernstraße 23 in die Römerstraße 1. Der Komponist Max Reger lebte zeitweise in der Viktor-Scheffel-Straße 10. In der Römerstraße 16

wohnten die Schriftsteller Karl Wolfskehl und Stefan George. Die Franz-Joseph-Straße 24 war für einige Jahre die Adresse des Autors und Schriftstellers Frank Wedekind; dessen einstiger Kollege bei den »Elf Scharfrichtern«, der Schauspieler und Intendant Otto Falckenberg, wohnte zwei Jahrzehnte in der Viktoriastraße 11.

Die Schwabinger Künstlerszene verkehrte in den zahlreichen Caféhäusern der Umgebung; aber auch die etwas abgelegene Pension Fürmann in der Belgradstraße 57 (heute Belgradstraße 61) wurde zu einem bedeutenden Ort des Schwabinger Kulturlebens. Künstler aus aller Welt kamen in



Selbstbildnis von Gabriele Münter um 1909
© VG Bild-Kunst, Bonn 2015

Die Aufnahme von 1910 zeigt die damals noch einsam stehende Pension Fürmann. Der Schweizer Heinrich Fürmann hatte das bäuerliche Anwesen in der Belgradstraße geerbt und es in eine Künstlerpension umgewandelt.



dieser günstigen Pension unter, in der legendäre Faschingsbälle gefeiert wurden und jeden Samstag Feste stattfanden. Die besondere Atmosphäre dieses Ortes schildern die Schriftsteller Karl Wolfskehl, René Prévot und Hans Brandenburg.

Schwabing-Nord und Oberwiesenfeld

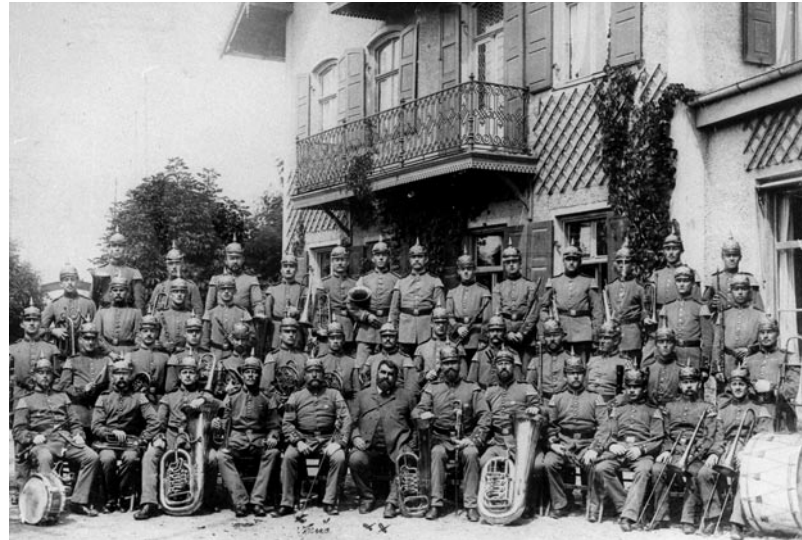
Im nördlichen Schwabing entstanden weitere prägende Anlagen und Bauwerke: Umgeben von Feldern und Wiesen wurde 1904 bis 1913 im weitläufigen Pavillonstil das Schwabinger Krankenhaus als modernster Krankenhausbau Bayerns errichtet. Westlich davon wurde der städtische Luitpoldpark angelegt, der 1911 der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Zum heutigen Stadtbezirk Schwabing-West gehört seit 1996 auch ein Teil des Oberwiesenfelds. Das Gebiet zwischen Schwere-Reiter-Straße, Ackermannstraße, Winzererstraße, Lothstraße und Heißstraße war seit Ende des 19. Jahrhunderts Teil des Münchner Kasernenviertels (darunter die 1896 errichtete Luitpoldkaserne und die Prinz-Leopold-Kaserne von 1902 sowie Kasernen aus den 1930er Jahren, die nach der Nutzung durch die US-Armee als von-Stetten- und Wald-

mann-Kaserne bekannt wurden). Neben Kasernen gab es hier zahlreiche weitere militärische Einrichtungen, wie das ehemalige Bekleidungsamt des I. Armeekorps mit dazu gehörigen Wohnunterkünften und der Militärwohnanlage entlang der Barbarastraße, die Garnisonskirche St. Barbara und das städtische Wehramt (heute Stadtarchiv München) in der Winzererstraße 68.

Soldaten und Militärangehörige bestimmten in dieser Gegend das Straßenbild. Ein bei den Soldaten beliebtes Ausflugslokal war die 1887 eröffnete Gaststätte Rosenau in der Schleißheimer Straße 128. Soldaten trafen sich dort gerne mit ihren Liebschaften. Publikum und Stimmung in der Rosenau

Militärmusikzug vor der Gaststätte Rosenau mit Wirt Stephan Haas in Zivil 1894



Ab 1933 stand das Schwabinger Krankenhaus im Zeichen des NS-Regimes. Die israelitische Küche, die seit Gründung des Krankenhauses bestanden hatte, wurde geschlossen, jüdische Patienten wurden abgewiesen, jüdische Ärzte und Mitarbeiter entlassen. Ab 1934 wurden im Krankenhaus München-Schwabing Zwangssterilisationen durchgeführt. Die Aufnahme vom Januar 1940 zeigt über dem Eingangportal am Kölner Platz 1 ein Banner mit einer Parole (»Wir marschieren im Leistungskampf der deutschen Betriebe«) der Deutschen Arbeitsfront (DAF).



inspirierten Karl Valentin zu dem Stück »Brillantfeuerwerk«, in dem der Schwere Reiter Karl Valentin seine Spontanbekanntschaft, das Kindermädchen Liesl Karlstadt in den Volksgarten Rosenau einlädt, um Bier trinkend ein Feuerwerk zu bewundern.

Politische Radikalisierung

In Schwabing lebten nicht nur Künstler und Militärs, Angestellte und Beamte, sondern auch zahlreiche Unternehmer, Händler und Handwerker. Viele dieser selbständigen Existenzen waren von der Notzeit des Ersten Weltkriegs und der Inflation besonders hart getroffen.

Dies mag erklären, weshalb sich viele Schwabinger den radikalen Parteien anschlossen und es immer wieder zu Straßenkämpfen kam. So wurde am 1. Mai 1923 an der Ecke Elisabethstraße/Isabellastraße ein von einer Maikundgebung heimkehrender Arbeiterzug von den Freikorps Blücher, Rossbach, Oberland und Nationalsozialisten überfallen. Die 1921 gebildete NSDAP-Sektion Schwabing, deren Vorsitzender seit 1926 Stadtrat Karl Fiehler (der spätere Oberbürgermeister der »Hauptstadt der Bewegung«) war, war mit rund 600 Mitgliedern die stärkste in München.

In der NS-Zeit wurden zahlreiche jüdische Münchner verfolgt, gedemütigt und in die Emigration oder in den Tod getrieben. Im *KulturGeschichtspfad* wird in der Station Jakob-Klarstraße 7 stellvertretend an die zahlreichen jüdischen Schwabinger erinnert, die in der NS-Zeit verfolgt und ermordet wurden; nur wenigen gelang die Flucht. Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Widerstands in Schwabing zählt Centa Herker (1909–2000), die aus einem Arbeiterhaushalt in der Schleißheimer Straße stammt; sie war 1925 dem kommunistischen Jugendverband KJVD und 1928 der KPD beigetreten. Mit ihrem ersten Ehemann, dem Kommunisten Hans Beimler, wurde sie im April 1933 verhaftet, war Jahre in Stadelheim und ein Jahr im KZ Moringen inhaftiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute sie mit ihrem zweiten Ehemann Hans Herker die KPD in München wieder auf und engagierte sich in der VN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) und in der Friedensbewegung. 1950 hatte das Paar eine Genossenschaftswohnung in der Winzererstraße 83 bezogen. Im neuen Stadtteil Am Ackermannbogen erinnert eine Straße an Centa Herker.

Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg

Besonders der Südwesten Schwabings wurde vom Bombenkrieg schwer getroffen. Im alten Stadtbezirk Schwabing-West waren über 5.500 und damit fast die Hälfte aller Wohnungen zerstört; im weniger dicht bebauten Norden wurden nur um die 20 Prozent verwüstet. Bei Künstlern und Kreativen hatte Schwabing weiterhin einen guten Klang. Zahlreiche Rückkehrer aus dem Exil ließen sich hier nieder, wie der Schriftsteller Leonhard Frank und der Komponist Werner Richard Heymann (1896–1961). Der deutsch-jüdische Komponist und Dirigent wohnte nach seiner Rückkehr aus dem Exil in Hollywood mit Unterbrechungen von 1951 bis zu seinem Tode in der Georgenstraße 34. Neben der berühmten Filmmusik umfasst Heymanns Werk auch Operetten und Bühnenmusik. Unvergessen sind seine Lieder aus dem UFA-Film »Die Drei von der Tankstelle« von 1930, der 1955 neu verfilmt wurde.



Rainer Werner Fassbinder (1945–1982), Foto um 1975

Die Attraktivität des Stadtteils nahm in den 1960er Jahren weiter zu. So wohnte der Schauspieler und große Regisseur des Neuen Deutschen Films Rainer Werner Fassbinder (1945–1982) zeitweise in der Schleißheimer Straße 128 und in der Clemensstraße 76. Der aus zahlreichen Fernsehserien und als Fastenprediger am Nockherberg bekannte und beliebte bayerische Volksschauspieler Walter Sedlmayr (1926–1990) lebte in der Elisabethstraße 5.



Das ehemalige Lokal »Romagna Antica« (Elisabethstraße 52) wurde zur Vorlage für Helmut Dietls hochkarätig besetzten Film »Rossini – oder die mörderische Frage, wer mit wem schlief« von 1997, der die vor allem in Schwabing beheimatete damalige Münchner Medien- und Filmschickeria aufs Korn nimmt.

Auftritt einer Band im Blow up um 1970

Mit seinen zahlreichen Kneipen und Clubs entwickelte sich Schwabing in den 1960er und 1970er Jahren zum Zentrum der Jugend- und Protestkultur. Einer der wichtigsten Orte des exzentrischen Feiervolks wurde die Großraumdisco »Blow up«, die 1967 im ehemaligen Kino Schauburg am Elisabethplatz eröffnet wurde.



Die »Große Wiese« im neuen Stadtquartier Ackermannbogen. Auf 1,3 Hektar kann man hier spielen, picknicken und Feste feiern. Der mit dem Spielraumpreis 2009 ausgezeichnete Ackermannbogen bietet zahlreiche weitere Frei- und Spielflächen, die das Baureferat ebenfalls gestaltet hat.

Schwabing-West heute

1996 wurde der seit 1909 bestehende Stadtbezirk Schwabing-West im Norden zum Petuelring und im Westen bis Schwere-Reiter-Straße/Ackermannstraße erweitert, was zu einer Verdreifachung der ursprünglichen Fläche auf 436,30 Hektar führte. Heute leben hier 65.892 Einwohner; mit 151 Einwohnern je Hektar ist Schwabing-West der am dichtesten besiedelte Stadtbezirk (Stand 31. Dezember 2013). Altbauten und Wohnbauten der Nachkriegszeit dominieren das Bild. Im Westen, auf ehemals militärisch genutztem Gelände entstand der Stadtteil Am Ackermannbogen. Auf dem Gelände der ehemaligen Luitpoldkaserne ist ein neues Stadtquartier geplant, das sich bis zur Dachauer Straße (Stadtbezirk 09) erstrecken wird. In diesem »Kreativquartier« sollen Wohnen und Arbeiten, Kunst und Kultur aufs Engste verknüpft werden.

Schwabing-West

4

Spaziergang vom Kurfürstenplatz
zur Viktoriastraße



bestehendes Wohn- und Geschäftshaus. Auffälliges Merkmal der von Hanns Atzenbeck gestalteten Anlage ist der über dem Toreingang emporragende Erker, dessen sechseckiger Uhrenturm von einer langgezogenen Zwiebelhaube gekrönt ist. In dem 1938 fertig gestellten Gebäude ist seither auch die Stadtparkasse (Hohenzollernstraße 55) untergebracht.

August Heisenberg (1869–1930), seit 1910 Professor für Byzantinistik an der Universität München, wohnte mit seiner Familie in dem Jugendstilbau in der Hohenzollernstraße 110. Seit 1989 erinnert eine Gedenktafel an dessen Sohn, den späteren Physik-Nobelpreisträger Werner Heisenberg (1901–1976), der hier seine Jugendjahre verbrachte und das Maximiliansgymnasium besuchte.

Kurfürstenplatz

Die Aufnahme von 1935 zeigt die vorstädtische Bebauung an der Westseite des Kurfürstenplatzes – mit Blick auf die Gaststätte »Zum Gschlössl« (später »Café Schwabing«) – kurz vor dem Abbruch.

Die ersten Häuser im Westen Schwabings entstanden in der Mitte des 19. Jahrhunderts am ehemaligen Kanal »Türkengraben«, der späteren Kurfürsten-, Nordend- und Belgradstraße. Es handelte sich um eine niedrige Bebauung mit Gärtnereien, Handwerksbetrieben und einfachen Arbeiterwohnungen. Um 1910 gab es westlich der Nordendstraße noch viele Wiesen und Baugruben. Bis Mitte der 1930er Jahre war die Westseite des Kurfürstenplatzes von niedrigen Gebäuden geprägt. Um 1935 begannen die Abbrucharbeiten und anstelle der sanierungsbedürftigen Altbauten entstand ein aus fünf Einheiten



Wohn- und Geschäftshaus am Kurfürstenplatz im Bau 1937



Jakob-Klar-Straße 7

Die um 1910 entstandene Aufnahme zeigt die Gebäude Jakob-Klar-Straße 7 und 9 mit Bauerstraße 24.

Von 1921 bis zur Emigration im Dezember 1936 wohnte das jüdische Ehepaar Frieda und Moritz Frank mit seinen Kindern Richard und Lieselotte in der Jakob-Klar-Straße 7. Auch den jüdischen Eheleuten Dorothea und Max Zucker, die seit Juli 1936 im Haus lebten, gelang im Oktober 1938 die Emigration. An der Hauswand des Gebäudes erinnert eine Gedenktafel daran, dass in diesem Haus während der Zeit des Nationalsozialismus Münchner, die aufgrund ihrer jüdischen Abstammung ihrer bürgerlichen Rechte beraubt worden waren, hier zwangsweise leben

mussten. Den Hintergrund bildeten nationalsozialistische Vorschriften, die ab 1938 jüdische Mieter systematisch aus »arischen« Häusern verdrängten. Tausende verloren auf diese Weise ihre Wohnung; wer nicht in ein Lager eingewiesen wurde, kam mitunter vorübergehend bei jüdischen Vermietern unter – wobei jüdisches Hauseigentum systematisch »arisiert«, also zwangsverkauft wurde. Das Haus Jakob-Klar-Straße 7 befand sich in ausländischem Eigentum und war damit von der »Arisierung« ausgenommen. In dem Gebäude gab es zwei Wohnungen, in die Juden zwangseingewiesen wurden. Auf diese Wohnungen verteilten sich die 32 Menschen, die die Gedenktafel nennt. Die dort Genannten wurden deportiert, manche starben auf dem Transport, die meisten aber wurden in Kaunas, Auschwitz oder in Theresienstadt ermordet. Die Gedenktafel erinnert auch an Luise, Julius und Bruno Kaufmann: die dreiköpfige Familie hatte sich bereits am 31. Oktober 1940, also deutlich bevor die ersten Deportationen aus München erfolgten, das Leben genommen.

Auf der Gedenktafel steht auch der Name von Ruth Eva Gutmann, die am 24. Juni 1925 in Nürnberg geboren wurde und seit 1929 in München lebte. Getrennt von ihren in eine andere Wohnung zwangseingewiesenen Eltern Dorothee und Eugen Gutmann wohnte die damals erst 15-jährige Schülerin von Januar bis Juni 1941 in der Jakob-Klar-Straße 7. Vor der Deportation nach Kaunas am 20. November 1941 leistete Ruth Eva Gutmann Zwangsarbeit in der Flachsroste Lohhof. Ebenso wie ihre Eltern wurde sie am 25. November 1941 in Kaunas ermordet.



Olga Benario-Prestes

Das Mietshaus in der Jakob-Klar-Straße 1 ist das Elternhaus der Kommunistin und Widerstandskämpferin Olga Benario-Prestes (1908–1942). Ihr Vater, der Rechtsanwalt und Schriftsteller Leo Benario, hatte das Haus 1915 erworben. Als überzeugter Sozialdemokrat schickte Leo Benario seine Tochter in eine sozialdemokratische Kindergruppe. Mit 15 Jahren schloss sich Olga der kommunistischen Jugendgruppe Schwabing an, brach das Gymnasium ab und begann eine Buchhändlerlehre im Georg-Müller-Verlag, der teilweise in der Jakob-Klar-Straße 1 untergebracht war. Zwei Jahre später ging sie nach Berlin und war dort für die Kommunistische Partei tätig. 1928 befreite sie ihren Lebensgefährten, den militanten Kommunisten Otto Braun, aus dem Gefängnis Moabit und floh mit ihm nach Moskau. Dort arbeitete sie für die Kommunistische Jugendinternationale, erhielt eine intensive ideologische und militärische Ausbildung. Sie lernte Fliegen und Fallschirmspringen und hatte das Ziel, mit der Sowjetarmee gegen Nazi-Deutschland zu kämpfen. 1935 begleitete Olga den brasilianischen Revolutionsführer Luís Carlos Prestes nach Brasilien. Doch im November 1935 scheiterte der von Prestes geplante Militärputsch gegen das faschistische Regime des Diktators Getúlio Vargas. Prestes und viele seiner Anhänger wurden festgenommen. Olga wurde an Deutschland ausgeliefert, obwohl sie Prestes geheiratet hatte und von ihm schwanger war. Am 27. November 1936 brachte sie die gemeinsame Tochter Anita Leocádia im Gestapo-Gefängnis in Berlin zur Welt. Während das Kind überlebte, weil es seiner brasilianischen Großmutter übergeben wurde, verbrachte Olga Jahre in KZ-Haft und wurde im Februar 1942 in Bernburg umgebracht.



Olga Benario-Prestes bei ihrer Verhaftung in Brasilien im Frühjahr 1936.

Nachdem Leo Benario 1933 starb, erbt dessen Frau Eugenie das Haus in der Jakob-Klar-Straße 1. Ihr Sohn Otto wohnte hier und 1939 zogen ihr Bruder Artur Gutmann und dessen Frau Julie ein, die als Juden ihre Mietwohnung hatten verlassen müssen. Sie alle wurden am 10. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und im KZ ermordet. In den 1950er Jahren erhielt Anita Leocádia Prestes als Alleinerbin das Haus und verkaufte es.

Agnespost

Das Postamt in der Agnesstraße 1–5 wurde 1925/1926 nach Plänen der stilbildenden Architekten der Postbauschule Robert Vorhoelzer und Franz Holzhammer errichtet. Der fünfgeschossige Walmdachblock mit Anklängen an den Expressionismus greift mit seinem Fassadenschmuck auch historisierende Elemente auf. Am 5. Juli 1955 wurde in der Schalterhalle des Postamts ein tödlicher Paketbombenanschlag auf den slowakischen Exilpolitiker Matuš Cernák (1903–1955) verübt. Die Hintergründe des Verbrechens, bei dem auch zwei unbeteiligte Personen ums Leben kamen und 20 Personen verletzt wurden, konnten nicht aufgeklärt werden.

Das Postgebäude in der Agnesstraße am Tag nach dem Sprengstoffanschlag vom 5. Juli 1955.



1950 zog der Schriftsteller Hans Egon Holthusen (1913–1997) in die Agnesstraße 48.

Der pazifistische Schriftsteller Leonhard Frank (1882–1961), der 1950 aus dem Exil in den USA zurück gekehrt war, verbrachte seine letzten Lebensjahre in dem 1911 von Otho Orlando Kurz und Eduard Herbert geplanten Jugendstilbau in der Tengstraße 26.



J. Sellig, Hofphotograph, München

Gisela-Gymnasium

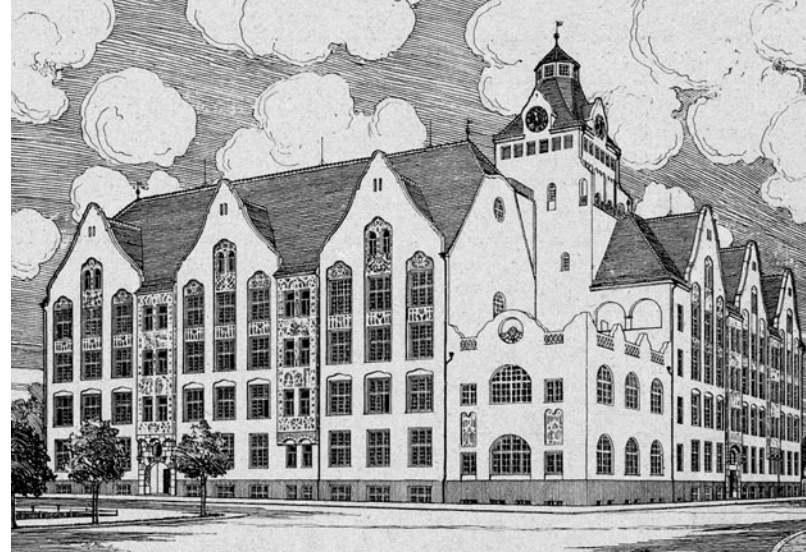
In der Arcisstraße 65 wurde 1904 nach Entwürfen von Cajetan Pacher die »Kgl. Gisela-Kreisrealschule« erbaut und 1911 erweitert. Ursprüngliche Aufgabe der Schule war es, Buben über sechs Klassen auf das Berufsleben vorzubereiten. 1929 wurde die Schule zu einer der Vorbereitung auf die Hochschule dienenden »Vollanstalt« ausgebaut und zur »Gisela-Oberrealschule« erhoben. In den 1960er Jahren wurde die Schule

Die Postkarte zeigt das Schulgebäude um 1905.

zum naturwissenschaftlichen Gymnasium, im Schuljahr 1991/1992 kam ein neusprachlicher Zweig hinzu. Seit dem Schuljahr 1981/1982 werden in der ehemaligen Knaben-Schule auch Mädchen unterrichtet. Als Integrationsschule führt das Gisela-Gymnasium seit 1984 hörgeschädigte Jugendliche von der 10. Jahrgangsstufe bis zum Abitur. Der integrative Unterricht erfolgt in eigens auf die Bedürfnisse von Hörbehinderten zugeschnittenen Klassenzimmern mit integrierten Audiosystemen.



Benannt wurde die Schule 1904 nach Prinzessin Gisela (1856–1932), der zweiten Tochter des österreichischen Kaiserpaars Elisabeth und Franz Joseph I. Gisela war seit 1873 mit Prinz Leopold von Bayern verheiratet, mit dem sie das »Leopoldschlüssel« in der Leopoldstraße 11/13 bewohnte. Aufnahme von 1876



Elisabethschule

Stadtbaurat Theodor Fischer hatte schon 1895 bei seinen städtebaulichen Planungen am Elisabethplatz ein Schulhaus vorgesehen, das dann 1901 bis 1903 nach seinen Plänen errichtet wurde. Die Volksschule am Elisabethplatz hatte 30 Klassenräume für Buben und Mädchen auf vier Ebenen. Der Flügelbau mit Giebeln entsprach dem von Carl Hocheder entwickelten Münchner Schulhaustyp. Der Uhrenturm, der hinter dem niedrigen Geschoss des einstigen Turnsaals emporwächst, verleiht dem mit

Das Schulhaus am Elisabethplatz 4 in einer Zeichnung von 1903

Fassadenschmuck reich verzierten Gebäude einen burgähnlichen Charakter. Die Schule sollte nach dem Willen des Architekten Schmuck und Zentrum für das ganze Stadtviertel werden. In vier Räumen sollten besonders gute Lichtverhältnisse herrschen, da hier »Handfertigungsunterricht« vorgesehen war.



Portal zur ehemaligen Mädchenschule in der Schule am Elisabethplatz

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde die Schule am Elisabethplatz vom Militär belegt und eine Außenstelle der Infanteriekaserne eingerichtet. Unter den Rekruten, die sich im Musterungsbüro registrieren ließen, war Adolf Hitler, der sich im August 1914 hier als Kriegsfreiwilliger meldete. Heute ist in der einstigen Volksschule ein städtisches Berufsbildungszentrum (Berufsschulen für Kraftfahrzeugtechnik und für Fahrzeug- und Luftfahrttechnik) untergebracht.



Elisabethplatz und Elisabethmarkt

Bis 1877 war die Nordendstraße entlang dem einstigen »Türkengraben« noch ein Feldweg. Am Elisabethplatz, der 1898 nach der zuvor ermordeten österreichischen Kaiserin Elisabeth (geboren 1837 in München) benannt wurde, standen vor 1900 erst wenige ländliche Häuser. Einen wichtigen architektonischen Akzent erhielt der Elisabethplatz durch das 1901 errichtete Schulhaus. Bereits am 1. Oktober 1903 wurde ein ständiger Lebensmittelmarkt mit 24 Pavillons eröffnet. 1905 kamen eine Markthalle mit Garagen und

Die von Stadtbaurath Theodor Fischer geplante Platzgestaltung orientierte sich an den Bedürfnissen der Bevölkerung. Von vorneherein waren ein Markt und eine Volksschule vorgesehen. Die kolorierte Aufnahme von 1905 zeigt Marktstände vor der Elisabethschule.



Am Elisabethplatz befindet sich seit 1958 eine Münchner Burgfriedenssäule von 1460. Die Aufnahme aus dem Jahr 1951 zeigt die Säule an ihrem früheren Standort am Kurfürstenplatz. Die Burgfriedenssäule markierte ursprünglich die Grenzen des städtischen Gerichts- und Herrschaftsgebiets.

Kellerräumen sowie eine Freibank hinzu. Die Markthalle wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und durch gemauerte Ladengeschäfte ersetzt.

Den zur Nordendstraße gelegenen Pavillon im neoklassizistischen Stil, das »Milchhäusl« (später »Café Schöberl«), hatte der Arzt Carl Brendel angeregt, der persönlich darüber wachte, dass hier jeden Morgen ab 5 Uhr früh Milch ausgegeben wurde. Brendel hatte sich die »Eindämmung des Völkergiftes Alkohol« zum Ziel gesetzt; ironischerweise ist hier heute ein Lokal mit Biergarten untergebracht.

Die 1969 gegründete Bürgerinitiative Elisabethplatz erwirkte zusammen mit dem Bezirksausschuss eine der ersten Verkehrsberuhigungen in Schwabing. 1975 wurde der Platz nach einem Entwurf des Gartenarchitekten Gerhard Teutsch umgestaltet. Heute ist der Platz mit seinen Marktständen ein bevorzugter Erholungs- und Einkaufstreffpunkt.



Schauburg

Am 19. Oktober 1926 wurde das Lichtspielhaus »Schauburg« in der Franz-Joseph-Straße 47 eröffnet. Zu den Premierengästen zählten Prinzessin Gisela und Prinz Leopold. Architekt des imposanten freistehenden Kinobaus mit 1.020 Plätzen war Hanns Atzbeck. Vom Elisabethplatz führten drei Eingangsportale in das Gebäude; die Ausgänge lagen an der Franz-Joseph-Straße.

Nach einem Bombentreffer wurde die Schauburg 1944 geschlossen, um nach Reparaturarbeiten von November 1946

Lichtspieltheater Schauburg mit Plakat des NS-Propagandafilms »Feuertaufe« vom April 1940, der den Überfall auf Polen unter Ausblendung der polnischen Opfer als heroischen Siegeszug der deutschen Luftwaffe inszenierte.

bis 1964 wieder als Kino zu dienen. Von 1967 bis 1972 betrieben die iranischen Brüder Anusch und Temur Samy hier die legendäre Großraumdiskothek »Blow up« – programmatisch benannt nach dem gleichnamigen Film von Michelangelo Antonioni über das »Swinging London« der 1960er Jahre. Rainer Langhans, Uschi Obermaier und Fritz Teufel feierten hier ebenso wie Peter Kraus, Johannes Prinz von Thurn und Taxis und Gunther Sachs. Danach verhinderte eine Bürgerinitiative den Umbau zu einem Supermarkt. Die Stadt München kaufte das Gebäude, restaurierte es und brachte hier das »Theater der Jugend« (vorher Reitmorstraße; private Gründung 1953, seit 1969 ein Teilbetrieb der Städtischen Münchner Kammerspiele) unter. Ab 1990 erfolgte der grundlegende Umbau in ein modernes Theater mit multifunktionalem Raumkonzept. 1991 wurde die Schauburg mit dem Schwabinger Kunstpreis ausgezeichnet.



Im Blow up gastierten Sammy Davis Jr., Jimi Hendrix, »Pink Floyd«, »Yes« und auch die Rock'n'Roll-Legende Bill Haley. Aufnahme von 1968



Frank Wedekind

Der in Hannover geborene und in der Schweiz aufgewachsene Frank Wedekind kam 1889 zunächst als Jurastudent nach München und wohnte hier mit zahlreichen Unterbrechungen bis an sein Lebensende. Wedekind verbrachte viel Zeit in Caféhäusern in Schwabing und in der Maxvorstadt. Hier traf er auf Kulturschaffende, wandte sich bald selbst dem Schreiben und der Schauspielerei zu und wurde zu einer zentralen Gestalt der Schwabinger Boheme.

Der Schauspieler, Journalist und provokante Dramatiker Frank Wedekind, eigentlich Benjamin Franklin Wedekind (1864–1918), prägte das Schwabinger Kulturleben um 1900.

In der 1896 von Albert Langen gegründeten politischen Satirezeitschrift *Simplicissimus* veröffentlichte er zahlreiche Texte. Wegen eines Schmähgedichts, das 1898 in der berühmten Oktober-Nummer erschienen war, wurde Wedekind wegen Majestätsbeleidigung zu sieben Monaten Festungshaft verurteilt.

Nach der Haftentlassung bezog er eine einfach eingerichtete Wohnung in dem neubarocken Satteldachbau in der Franz-Joseph-Straße 42. Hier lebte er, als er 1901 mit Gleichgesinnten das politische Kabarett »Die Elf Scharfrichter« gründete. Nach der Hochzeit mit der Schauspielerin Tilly Newes 1906 zog er in die Prinzregentenstraße. Im gleichen Jahr wurde sein von den Behörden bekämpftes, bereits 1891 im Eigenverlag veröffentlichtes Drama »Frühlings Erwachen« von Max Reinhardt in Berlin uraufgeführt. Der vielseitige Künstler starb am 9. März 1918 infolge einer Blinddarmoperation.



Als Stadträtin war Luise Kiesselbach zuständig für die Verwaltung der Mädchenschulen, für die Alten- und Wohlfahrtspflege und für das Krankenhauswesen. Foto von 1924

Luise Kiesselbach

Luise Kiesselbach (1863–1929) zog 1912 von Erlangen in die Münchner Kurfürstenstraße 30, um als designierte Nachfolgerin von Ika Freudenberg 1913 den Vorsitz des »Vereins für Fraueninteressen und Frauenarbeit« zu übernehmen. Als verwitwete Professorengattin war sie finanziell unabhängig, engagierte sich zunächst auf Verbandsebene und – sobald dies nach Einführung der Demokratie 1919 für sie als Frau möglich war – auch als Politikerin für die Rechte und Interessen sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen. So gründete sie 1914 den »Stadtbund Münchner Frauenvereine«. 1919

wurde sie als Vertreterin Bayerns Mitglied des Gesamtvorstands des »Bundes Deutscher Frauenvereine«. Im Winter 1922 kam es unter ihrer maßgeblichen Mitwirkung zur Gründung des Münchner Paritätischen Wohlfahrtsverbands, einem Vorläufer der 1924 gegründeten Paritätischen Wohlfahrtsverbände und Dachorganisation der freien, gemeinnützigen Organisationen der Wohlfahrtspflege.

Luise Kiesselbach war eine von acht Frauen, die nach Ausrufung des Freistaates Bayern am 8. November 1918 in den Provisorischen Nationalrat berufen wurden, der insgesamt 256 Mitglieder zählte. Im Juni 1919 wurde sie als Vertreterin der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) in den Münchner Stadtrat gewählt, dem sie bis 1927 angehörte.



Mitglieder des »Blauen Reiters« auf dem Balkon von Kandinskys Wohnung in der Ainmillerstraße 36 um 1911. Von links nach rechts: Maria Marc, Franz Marc, Bernhard Koehler sen., Wassily Kandinsky (sitzend), Heinrich Campendonk, Thomas von Hartmann. Foto: G. Münter © VG Bild-Kunst, Bonn 2015

Ainmillerstraße

In der Ainmillerstraße lebten zahlreiche namhafte Persönlichkeiten. Im Haus Nr. 36 wohnte von 1908 bis 1914/1915 das Künstlerpaar Gabriele Münter (1877–1962) und Wassily Kandinsky (1866–1944). Da Frauen damals noch nicht an der Kunstakademie zugelassen waren, studierte Münter an der avantgardistischen Malschule »Phalanx«, die Kandinsky 1901 zusammen mit anderen Künstlern in der benachbarten Hohenzollernstraße 21 eröffnet hatte. Münter und Kandinsky verbrachten mit Malerkollegen viel Zeit in ihrem Haus in Murnau und zählten zu den Gründern der »Neuen Künstlervereinigung München« und des »Blauen Reiters«.

In Haus Nr. 34 im vierten Stock lebte vom 8. Mai 1918 bis zum 11. Juni 1919 der aus Prag stammende Dichter Rainer Maria Rilke (1875–1926), der damals sehr erfolgreich und

umschwärmt war. Er wurde hier nach der Räterevolution von Vertretern der »Weißen Garden«, die die Revolution blutig niedergeschlagen hatten, bedroht und verließ daraufhin Deutschland für immer.

In Haus Nr. 32, im zweiten Stock, Gartengebäude lebte von 1906 bis 1921 Paul Klee (1879–1940) mit seiner Frau Lily, einer Pianistin, die Klavierstunden erteilte und auf diese Weise anfangs die Familie ernährte. Nach dem Einzug in die Ainmillerstraße 32 klagte Paul Klee in einem Brief an einen Freund, seine neue Wohnung befände sich »leider nicht in bester Lage, sondern in Schwabing«. 1911 lernte Klee den in der Nachbarschaft lebenden Kandinsky kennen und schloss sich dem Blauen Reiter an.

In der Ainmillerstraße 28 wohnte die promovierte Zoologin Marianne Plehn (1863–1946). Diese forschte ab 1898 an der Kgl. Tierärztlichen Hochschule München (heute Tiermedizinische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität) und gilt als Begründerin der Fischpathologie.

Während er sich um seinen kleinen Sohn Felix kümmerte, fertigte Klee Skizzen von der Umgebung an. Die Zeichnung von 1910 zeigt den Blick aus dem Küchenfenster seiner Wohnung.



Wilhelm Hoegner (1887–1980), Verfasser der 1928 anonym erschienenen Schrift »Hitler und Kahr«.

Wilhelm Hoegner

1928 zog Wilhelm Hoegner von der Schellingstraße in das Haus Römerstraße 4. Bereits als Abiturient war Hoegner 1906 der SPD beigetreten. Von 1924 bis 1932 war er Mitglied des Bayerischen Landtags, von 1930 bis 1933 Reichstagsabgeordneter. Als Mitberichterstatter im Landtagsuntersuchungsausschuss über den »Hitler-Putsch« und Verfasser einer anonym veröffentlichten Schrift über die Rolle der bayerischen Justiz im Hitler-Ludendorff-Prozess machte er sich Feinde im rechten Lager. 1933 entging Hoegner der drohenden Verhaftung durch die Nationalsozialisten durch die Flucht in die Schweiz. In seinen autobiographischen

Aufzeichnungen »Flucht vor Hitler« schildert Hoegner seine Erlebnisse und die Stimmung dieser Zeit. Am 28. September 1945 wurde Hoegner von der amerikanischen Besatzungsmacht als Bayerischer Ministerpräsident eingesetzt und prägte entscheidend die Verfassung des Freistaates. Hoegner gilt als »Vater der Bayerischen Verfassung«.

In dem 1903/1904 errichteten Jugendstilbau in der Römerstraße 16 wohnte von 1909 bis 1921 der Schriftsteller Karl Wolfskehl (1869–1948); in dessen Wohnung lebte bis 1914 auch der von Wolfskehl und einer großen Anhängerschaft als »Meister« verehrte Stefan George (1868–1933).

Der Revolutionsführer Wladimir Iljitsch Uljanow (Lenin, 1870–1924) wohnte 1900 für mehrere Monate unter falschem Namen in der Kaiserstraße 46 (vormals 53) im Gasthaus »Zum Onkel« des SPD-Mitglieds Georg Rittmeyer.



Carry Brachvogel

Carry Brachvogel

Carry Brachvogel (eigentlich Karoline) wurde 1864 in München geboren und am 20. November 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet. In ihren zahlreichen Schriften und Romanen setzte die heute fast vergessene Schriftstellerin ihrer Heimatstadt ein literarisches Denkmal. Nach Jahren in Berlin, wohin sie nach dem frühen Tod ihres Mannes Wolfgang Brachvogel (1854–1898) gezogen war, um als Schauspielerin an verschiedenen Bühnen zu wirken, bezog Carry Brachvogel 1910 eine Wohnung in der Herzogstraße 55. Hier führte sie einen viel beachteten literarischen

Salon und wurde zu einer viel gelesenen Schriftstellerin. Sie schloss sich dem Verein für Fraueninteressen an und gründete 1913 mit Emma Haushofer-Merk den Verein Münchner Schriftstellerinnen. Als Jüdin erhielt sie 1933 Berufs- und Publikationsverbot. Im Dezember 1936 nahm sie ihren Bruder, den Historiker Siegmund Hellmann (1872–1942), in ihrer Wohnung auf. Dieser war aufgrund seiner jüdischen Herkunft als Universitätsprofessor in Leipzig entlassen worden und 1934 nach München zurückgekehrt. Am 22. Juli 1942 wurden Carry Brachvogel und Siegmund Hellmann nach Theresienstadt deportiert, wo beide wenige Monate später umgebracht wurden.



Das Gemälde »Die zweite Erlösung« von Erwin Oehl (1931) zeigt Lenin, der den gekreuzigten Christus mit Hilfe von Arbeitern vom Kreuz nimmt. Die Szene symbolisiert die Errettung des Proletariats durch den Marxismus-Leninismus.

Erwin Oehl

Erwin Oehl (1907–1988) mietete 1931 ein Zimmer mit Atelier in dem neubarocken Wohnhaus Pündterplatz 1. Seine kommunistische Haltung brachte der Maler in seinen Kunstwerken deutlich zum Ausdruck. 1932 lernte er die Münchenerin Louise Brod (1907–1999) kennen, die sich im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands engagierte. Beide wurden 1933 verhaftet; während Erwin Oehl bald wieder

entlassen wurde, blieb die politisch aktivere Louise Brod bis Dezember 1933 in Haft. 1936 emigrierten beide nach Paris, wo sie 1938 heirateten. Dort wurde das Paar nach dem 1940 erfolgten Einmarsch der deutschen Truppen erneut festgenommen, nach München verbracht und dort wegen Hochverrats angeklagt. Louise Oehl verbüßte ihre Haftstrafe in Stadelheim und wurde anschließend in das Konzentrationslager Ravensbrück überstellt. Erwin Oehl wurde in dem damals von der Gestapo genutzten Wittelsbacher Palais festgehalten, musste ab 1942 an die Front, wo er in amerikanische Gefangenschaft geriet. Nach dem Krieg lebte das Paar zunächst in Nürnberg, ab 1947 in München. Erwin Oehl schloss sich der KPD an, engagierte sich gewerkschaftlich für die Interessen von Künstlern und war weiterhin als Künstler tätig.



Otto Falckenberg

Eine Gedenktafel in der Viktoriastraße 11 erinnert daran, dass im vierten Stock dieses gediegenen Jugendstilhauses von 1916 bis 1937 der Theaterintendant und Autor Otto Falckenberg (1873–1947) lebte, der das Münchner Theaterleben in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte. 1901 gründete er mit Frank Wedekind und anderen das politisch-literarische Kabarett »Die Elf Scharfrichter«, dem er bis 1903 als Texter, Darsteller und Regisseur angehörte. 1915 wurde er Oberspielleiter und Dramaturg der Münchner Kammerspiele (die bis 1923 in der Augustenstraße

Die Aufnahme von 1926 zeigt die Westseite der Viktoriastraße mit dem 1910 bis 1912 nach Plänen von Max Neumann errichteten Mietshausblock Viktoriastraße 9/11.

angesiedelt waren), von 1917 bis 1944 war er Direktor und künstlerischer Leiter der Kammerspiele, ab 1939 deren Intendant. Falckenberg war kein Mitglied der NSDAP, verhielt sich aber systemkonform und wurde durch die NS-Machthaber vielfach geehrt: So wurde er 1939 zum Staatsschauspieldirektor und 1943 zum Professor ernannt; Adolf

Hitler verlieh ihm die »Goethe Medaille für Kunst und Wissenschaft« und sorgte 1944 für die Aufnahme Falckenbergs in die exklusive »Gottbegnadeten Liste«. Aufgrund seiner privilegierten Stellung in der NS-Zeit belegte die amerikanische Besatzungsmacht Falckenberg 1945 mit Berufsverbot; dieses wurde im Mai 1947 durch einen Entscheid der Spruchkammer aufgehoben. Die eng mit den Münchner Kammerspielen verbundene Otto-Falckenberg-Schule für Schauspielkunst ist nach ihm benannt.



Otto Falckenberg

Schwabing-West

4

Spaziergang westlich des
Hohenzollernplatzes



Reservelazarett genutzt; anschließend befand sich hier bis 1960 das »Chirurgische Krankenhaus München-Nord«.

Seit dem Großumbau durch die Architekten Friedrich und Helmut Lämmle wird das Gebäude als städtische Realschule genutzt. Diese ist seit 1964 nach dem sozialdemokratischen Widerstandskämpfer Hermann Frieb (1909–1943) benannt, der am 16. April 1942 festgenommen und nach Verurteilung durch den nationalsozialistischen Volksgerichtshof am 12. August 1943 im Strafgefängnis Stadelheim enthauptet wurde.



Hermann-Frieb-Realschule

Die heutige Hermann-Frieb-Schule auf einer Postkarte um 1910

In der Hohenzollernstraße 140 entstand 1906 eine Volksschule im Stil der deutschen Renaissance mit geschweiftem Giebel und Jugendstil-Elementen nach Entwürfen des Architekten Robert Rehlen. Ab 1910 ließ Stadtschulrat Georg Kerschensteiner hier mehrere Klassen nach dem pädagogischen Konzept der Arbeitsschulen unterrichten. Durch Anschauungsunterricht und praktisches Arbeiten im handwerklichen Bereich sollten Schüler ein hohes Maß an Selbständigkeit erlernen. Von 1939 bis 1945 wurde das Schulhaus als



Evangelisch-lutherische Kreuzkirche

Die Notkirche und der Bau der Kreuzkirche von Bartning. Foto 1950

Da der evangelisch-lutherische Bevölkerungsanteil Schwabings durch Zuzüge rasch anwuchs, wurde 1930 in der Hiltenspergerstraße 57 eine erste hölzerne Kirche errichtet. Eigenständige Gemeinde wurde die »Kreuzkirche« 1933. Der Name war ein religiöses und politisches Bekenntnis zu Christus in einer Zeit, in der die Kämpfe zwischen (nationalsozialistisch orientierten) »Deutschen Christen« und der (im Widerstand arbeitenden) »Bekennenden Kirche« ausbrachen. 1935 wurde neben der Kirche ein Pfarrhaus errichtet, in dessen Keller sich Anhänger der

Bekennenden Kirche trafen. Bei einem Luftangriff brannten Pfarrhaus und Kirche 1944 nieder.

1946 erhielt die Gemeinde als Geschenk des Weltkirchenrats eine ausgediente Schweizer Militärbaracke mit einem zierlichen hölzernen Glockenturmchen, die ihr in den folgenden Jahren als Notkirche diente. 1950 wurde der Kirchenbau von Otto Bartning errichtet. 1968 wurde schließlich der von Theodor Steinhauser entworfene moderne Kirchenbau in der Hiltenspergerstraße 57 fertiggestellt. Ein davor stehender, weithin sichtbarer Glockenturm verweist auf das evangelisch-lutherische Kirchenzentrum. 2009 benannte die Gemeinde ihren großen Gemeindesaal nach dem ehemaligen Gemeindeglied Albert Lempp (1884–1943). Dieser hatte 1911 den Christian-Kaiser-Verlag und dessen Buchhandlungen übernommen und wurde zum wichtigen Verleger der Bekennenden Kirche. Dem »Lempp'schen-Kreis«, in dem Lempp mit Gleichgesinnten theologische Fragen diskutierte, gehörte auch Pfarrer Hermann Diem an, der 1943 die Vorlage der »Osterbotschaft Münchner Laien« an Landesbischof Hans Meiser formulierte und diesen aufforderte, sich öffentlich gegen die Judenverfolgung auszusprechen.

Die Kreuzkirche stellt ihren Gemeindesaal für die Bürgerversammlungen sowie für kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung.



Ackermannbogen

Abschlusszeremonie an der Unteroffiziersschule (Seventh Army NCO-Academy) in den Jensen Barracks Ende der 1950er Jahre

Zwischen Ackermannstraße, Schwere-Reiter-Straße und Winzererstraße entstand auf ehemaligem Kasernengelände ab 2004 in mehreren Bauabschnitten eine moderne Wohnanlage. Diese wird umgangssprachlich »Ackermannbogen« genannt, nach der an dieser Stelle bogenförmig verlaufenden Ackermannstraße. Die 1931 errichtete Kradschützen-Kaserne an der Schwere-Reiter-Straße wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von der US-Armee als »Indiana Depot« für Lagerungszwecke genutzt und später von der Bundeswehr von-Stetten-Kaserne genannt.

Die 1934 errichtete Korpsnachrichten-Kaserne wurde von der US-Armee als »Jensen Barracks« genutzt; hier befand sich eine Unteroffiziersschule der 7th Army. Die Bundeswehr nutzte die Gebäude bis 1994 unter der Bezeichnung Waldmann-Kaserne. Nach dem Auszug der Bundeswehr erwarb die Stadt München das Areal und schrieb 1998 einen städtebaulichen und landschaftsplanerischen Ideenwettbewerb aus, den der Architekt Christian Vogel und die Landschaftsarchitektin Rita Lex-Kerfers gewannen. Neben Sozial- und Genossenschaftswohnungen wurden Wohnungen für Staatsbedienstete sowie hochwertige freifinanzierte Eigentumswohnungen errichtet. Bemerkenswert sind außerdem die abwechslungsreichen Grünanlagen (Große Wiese, Stadtwald). Im nordwestlich gelegenen Rodelhügel ist ein Wärmespeicher eingebaut, der mit den Solardächern in den umliegenden Häusern in ein Nahwärmenetz eingebunden ist.

Die Straßen des neuen Stadtquartiers wurden nach bedeutenden Persönlichkeiten benannt, wobei vor allem Frauen geehrt wurden, darunter die jüdische Rechtsanwältin Elisabeth Kohn (1902–1941), die katholische Frauenrechtlerin Agnes Neuhaus (1854–1944) und die Grünen-Politikerin Petra Kelly (1947–1992).

Die Wohnanlage entlang der Saarstraße/ Deidesheimer Straße entstand in den 1920er Jahren als Kriegsversehrten-Siedlung.

Die Mittelschule in der Ackermannstraße mit Kunstwerk Bogen von Martin Schmitt. Foto 2013



Barbarasiedlung

Im Dreieck zwischen BarbarasträÙe, InfanteriestraÙe und Schwere-Reiter-StraÙe wurde 1909 bis 1918 nach Plänen von Georg Besold eine Kleinwohnungsanlage (ursprünglich Militärwohnanlage BarbarasträÙe) für Bedienstete mit Familien des benachbarten militärischen Bekleidungsamts errichtet. Der Architekt kombinierte die städtebaulichen Prinzipien Theodor Fischers mit Prinzipien der Gartenstadt-idee und des Heimatschutzgedankens. Die Barbarasiedlung besteht aus Ein- bis Vierfamilienhäusern im Heimatstil mit wechselnden Dachformen; einzelne Häuser sind mit Fachwerk geschmückt. Die Häuser sind mit Vor- und Nutzgärten zur Selbstversorgung der Bewohner ausgestattet. Die in sich geschlossene Kleinwohnungsanlage steht als einziges Dokument ihrer Art unter Ensembleschutz, ist sie doch ein Zeugnis des vor dem Ersten Weltkrieg durch die Bayerische Armee geförderten sozialen Wohnungsbaus. In der Barbarasiedlung befindet sich heute Münchens letzter Pferde-droschkenbetrieb.

Die aufwändige Renovierung des Hauses BarbarasträÙe 21 wurde beim Fassadenpreis der Landeshauptstadt München 1993 lobend erwähnt.



Die ältesten Häuser der Siedlung entstanden 1909/1910 an der BarbarasträÙe, an der dahinter liegenden PrivatstraÙe und an der Schwere-Reiter-StraÙe. Aufnahme um 1910



Die einstige Garnisonskirche St. Barbara hat eine bewegte Geschichte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie eine Filialkirche von St. Benno.



Katholische Kirche St. Barbara

Durch die zahlreichen Kasernen und militärischen Einrichtungen auf dem Oberwiesenfeld wurde ein Gotteshaus für die hier lebende Militärgemeinde benötigt, da die seelsorgliche Betreuung der Soldaten ausschließlich Militärpfarrern oblag. 1914 wurde eine einfache Lagerhalle des militärischen Bekleidungsamts (Infanteriestraße 11a) für gottesdienstliche Zwecke bereitgestellt. Der Umbau zur schlichten Saalkirche mit Mansarddach und Fresken an den Giebeln erfolgte 1922/1923 durch Erich Goebel. Die Umbaukosten von einer Notkirche zu einer Garnisonskirche betragen rund neun Millionen Mark, wovon Papst Pius XI. aus einem päpstlichen Fonds eine Million gespendet hat. 1923 weihte Kardinal von Faulhaber St. Barbara, die bis 1945 als Garnisonskirche diente. 1940 wurde sie durch die Nationalsozialisten enteignet und nach Kriegsende der Pfarrei zurückgegeben.

Der Wiederaufbau des im Krieg beschädigten Gotteshauses erfolgte durch einheimische und polnische Katholiken, unter denen sich ehemalige Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge befanden. Angehörige einer polnischen Militäreinheit, die sich der US-Armee angeschlossen hatten, stifteten der Kirche 1948 eine Glocke. Die polnischen Katholiken Münchens weihten die Kirche ihrem Patron, dem Hl. Andreas Bobola, und feierten hier bis 1978 Gottesdienste in polnischer Sprache, die vom Sender »Radio Free Europe« regelmäßig nach Polen übertragen wurden. Seit 1998 erinnert eine Gedenktafel daran, dass im September 1974 Kardinal Karol Józef Wojtyła, der damalige Erzbischof von Krakau und spätere Papst Johannes Paul II. die Kirche besuchte. Am 9. November 2014 wurde die Gemeinde St. Barbara in die Nagelkreuzgemeinschaft von Coventry aufgenommen.



malige Stabsgebäude (Schwere-Reiter-Straße 41) und die ehemalige Offiziersspeiseanstalt (Winzererstraße 41) stehen unter Denkmalschutz; ebenso das auch zur ehemaligen Kaserne gehörende Gebäude Winzererstraße 43, das heute vom Staatlichen Bauamt Freising genutzt wird.

Pferdestall des in der Prinz-Leopold-Kaserne untergebrachten Regiments der Schwere Reiter, nach dem die Schwere-Reiter-Straße 1938 benannt wurde. Aufnahme von 1910



Prinz-Leopold-Kaserne

Luftbild der Prinz-Leopold-Kaserne von 1905. Das prunkvolle Eckgebäude in der vorderen Bildmitte diente als Offizierscasino.

Im Rahmen der Verlagerung von Kasernen aus dem Münchner Stadtzentrum auf das neue Militärareal am Oberwiesenfeld wurde das 1. Schwere-Reiter-Regiment 1902 in die neu gebaute Prinz-Leopold-Kaserne verlegt. Die von Georg Zeiser errichtete Anlage im neubarocken Stil galt zum Zeitpunkt ihrer Erbauung als eine der modernsten Kasernen in Bayern. Die erhaltenen Gebäude, wie die ehemaligen Mannschaftsgebäude (Schwere-Reiter-Straße 39 und Winzererstraße 45), das ehe-





Stadtarchiv München

Stadtbaurat Hans Grässel plante den von zwei freistehenden Gebäuden flankierten Walmdachbau in der Winzerstraße 68 als Städtisches Wehramt. Heute ist hier das Stadtarchiv München untergebracht. Aufnahme von 1919

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Militärgelände am Oberwiesenfeld ließ die Stadt München 1912/1913 das neue Städtische Wehramt errichten. Im Ersten Weltkrieg wurden hier Rekruten gemustert und für den Einsatz an der Front ausgestattet. Die ursprüngliche Nutzung entfiel mit der Auflösung der Bayerischen Armee infolge des Ersten Weltkriegs und das Gebäude stand leer. Ab 1926 verlegte das Stadtarchiv München, das seinen Hauptsitz in der Innenstadt neben dem Alten Rathaus

hatte, einen Teil seiner Bestände hierher. Nachdem das Gebäude des Stadtarchivs im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, wurde das Stadtarchiv München vollständig in die Winzerstraße 68 verlegt. Da die räumlichen Kapazitäten bald ausgeschöpft waren, mussten große Aktenbestände ausgelagert werden, wodurch die Benutzung von Akten des Stadtarchivs oftmals mit erheblichem Zeitaufwand verbunden war. Abhilfe schaffte der 1989 errichtete großzügige Magazinbau an der Schleißheimer Straße 105 für rund 34 Kilometer »Aktengut« und einer Rotunde für Veranstaltungen.

Das Stadtarchiv München ist eine Dienststelle des städtischen Direktoriums und gehört damit zum engeren Aufgabenbereich des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt München. Es hat die Aufgabe, wichtiges Registraturgut aus städtischen Ämtern zu übernehmen, dauerhaft zu sichern und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Circa 90.000 Urkunden (davon 2.381 aus dem Mittelalter) sowie circa 20 Regalkilometer Akten und Amtsbücher bilden den Grundstock des Stadtarchivs München. Hinzu kommen circa 30.000



Wo einst Rekruten für den Fronteinsatz registriert wurden, studierten bald Wissenschaftler und Interessierte die Quellen der Stadtgeschichte. Die Aufnahme von 1929 zeigt ein Benutzerzimmer des Stadtarchivs in der Winzerstraße 68.

Karten und Pläne, etwa 1,8 Millionen Fotos, rund 42.000 Plakate und 3.000 Film- und Tondokumente sowie circa 160.000 Bücher und Zeitschriften.

1989 entstand der von Hans-Busso von Busse geplante Magazinbau an der Schleißheimer Straße. Der Neubau wurde 1990 zusammen mit dem gegenüber liegenden Nordbad zu einem neuen Platzensemble mit Skulpturen von Anne und Patrick Poirier gestaltet. Finanziert wurde die Maßnahme durch den Kulturbaufonds München. Die beiden quaderförmigen monumentalen Skulpturen aus Marmor, das oculus memoriae (Auge des Erinnerns) und das oculus oblivionis (Auge des Vergessens), blicken vom Nordbad aus auf das korrespondierende goldene oculus historiae (Auge der Geschichte), das in die Fassade des Stadtarchiv-Magazins eingelassen ist. Das Ensemble wird ergänzt durch eine 8,5 Meter hohe silbern glänzende, in sich gebrochene Säule vor dem Stadtarchiv, die oben von einem aufgeschlagenen Buch abgeschlossen wird.

Das Gebäude in der Winzererstraße 68 überstand den Krieg nahezu unzerstört. Daher wurden hier vorübergehend diverse städtische Einrichtungen untergebracht. Zeitweise befand sich im Rückgebäude eine Mütterberatungsstelle des städtischen Gesundheitsamtes. Aufnahme von 1950



Nordbad

Vor allem aus Gründen der Hygiene und der Volksgesundheit plante die Stadt München bereits in den 1920er Jahren die Errichtung eines Hallenbads im Münchner Norden. Aufgrund der schlechten Haushaltslage wurden diese Pläne zurückgestellt. Das Nordbad in der Schleißheimer Straße 142 entstand 1936 bis 1941 als zweites städtisches Dreiflügelbad mit dem von vier dorischen Säulen getragenen Eingangsportal ent-

Die 33 Meter lange Schwimmhalle ließ sich auf Wettkampfgroße verkleinern. Zur ursprünglichen Ausstattung zählten zwei Sprungtürme, eine Tribüne für 1.400 Zuschauer und farbige Wandmosaik des Kunstmalers Günther Graßmann. Aufnahme von 1941

stand nach Plänen von Stadtbaurat Karl Meitinger. Wie die Chronik der Stadt München vermerkt, führte die nationalsozialistische Stadtspitze für die Errichtung des Schwimmbads ideologische Argumente ins Feld. So sollte die neue Sportstätte der »körperlichen Ertüchtigung« zur »Wiedergewinnung der Wehrhaftigkeit« des deutschen Volkes dienen.



Das im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte Schwimmbad wurde in der alten Form wieder aufgebaut und 1951 eröffnet. Heute bietet das 1997 grundlegend modernisierte Bad den Badegästen neben dem Hallenbad eine Saunalandschaft und ein beheiztes Außenbecken mit Liegewiese.



Seit der Wiedereröffnung erfreut sich das Nordbad großer Beliebtheit. Aufnahme von 1951

An der Ecke Schleißheimer Straße/Elisabethstraße befindet sich seit Dezember 2013 Münchens erster öffentlicher Bücherschrank. Jeder ist eingeladen, Bücher aus dem allzeit zugänglichen Schrank zu entnehmen und eigene Bücher zur Weitergabe an interessierte Leser einzustellen.

Schwabing-West

4

Spaziergang vom Luitpoldpark über den Petuelpark zum Schwabinger Krankenhaus



St. Sebastian um
1929

Katholische Kirche St. Sebastian

Durch den anhaltenden Zuzug von Katholiken entstand der Bedarf für ein neues Gotteshaus. Daher wurde am 9. Dezember 1928 in der Schleißheimer Straße 212 der Grundstein zur Sebastianskirche gelegt, die 1929 durch Kardinal von Faulhaber geweiht wurde. Aus einem Wettbewerb waren die Architekten Eduard Herbert und Otho Orlando Kurz als Preisträger hervorgegangen. Sie schufen aus unverputzten Klinkersteinen eine dreischiffige Basilika mit einem seitlich versetzten Westturm. Die Kirche wurde im Juli 1944 samt

den Wandgemälden von Ernst Kozics durch Bomben zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte in veränderter Form bis 1949 durch Josef Höhne. Der jetzige Altar und Ambo sind Werke des Münchner Bildhauers Roland Friederichsen von 1966. An der Stelle des rechten Seitenaltars steht der Tabernakel vor einem Mosaik Wilhelm Brauns. Den Mosaikkreuzweg gestaltete der in St. Ulrich im Grödnertal geborene Siegfried Moroder 1966. Die Gemeinde St. Sebastian ist in der Chormusik sehr aktiv: ein Kinderchor und der von Jugendlichen und Erwachsenen gebildete »Patchworkchor« helfen bei der Gestaltung der Gottesdienste; überregionale Aufmerksamkeit erzielen die Konzerte des »SebastiansChors«, die auch im Rundfunk übertragen werden.

Die Architekten Eduard Herbert und Otho Orlando Kurz wurden auch mit dem Bau der Kirche umgebenden Wohnblöcke beauftragt, die um 1930 ebenfalls im Stil der Neuen Sachlichkeit entstanden. Die die Sebastianskirche umgebende Gebäudegruppe steht unter Ensembleschutz.



Die Eröffnung des Luitpoldparks erfolgte am 90. Geburtstag des Prinzregenten mit der Pflanzung von Linden. Die Aufnahme entstand bei den Feierlichkeiten am 11. März 1911.



Luitpoldpark

1909 beschloss der Magistrat der Stadt München, mit Bürgerspenden einen »Nordpark« zu errichten. Stadtgarden-direktor Jakob Heiler gestaltete die Anlage im Stil eines englischen Parks. Um einen von Heinrich Düll und Georg Pezold entworfenen Obelisken wurden 90 Linden gepflanzt. Am 11. März 1911, anlässlich des 90. Geburtstags von Prinzregent Luitpold, wurde diese Aktion feierlich abgeschlossen. Eine erhöhte Terrasse, ein »Schmuckplatz« und ein Laubengang führten zum Park. Im Südteil (nahe der Karl-Theodor-Straße) wurde 1913 das Denkmal für den Geographen Wilhelm Götz (1844–1911) aufgestellt. Südlich der Karl-Theodor-Straße entstand 1925 die Parkanlage Bayernplatz.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden mit Dampfzügen auf Feldbahngleisen enorme Mengen an Bombenschutt aus der Maxvorstadt und aus Schwabing herangefahren und am Scheidplatz daraus ein Hügel geformt. Der aus den Trümmern der Stadt gebildete Schuttberg wurde im Zuge der Olympiabauten gärtnerisch an den Luitpoldpark angegliedert und ist heute die höchste Erhebung Schwabings. Der »Luitpoldhügel« (auch »Luitpoldberg«) ist im Winter ein beliebter Rodelhügel und sogar ein Skihang. Bei gutem Wetter kann man von hier aus über die Stadt bis zu den Alpen sehen.

Aus den Trümmern Münchner Gebäude entstand nach dem Zweiten Weltkrieg der 37 Meter hohe »Schwabinger Schuttberg«; auf dem Gipfel erinnert ein Kreuz an die im Bombenkrieg Getöteten. Aufnahme von 1948





Das Gartenlokal im
»Bamberger Haus«
um 1930

Das »Bamberger Haus« an der Westseite des Luitpoldparks stattete der Schwabinger Bauunternehmer Franz Rank mit historischem Fassadenschmuck des Bamberger Böttingerhauses aus. In dem 1983 restaurierten Gebäude befindet sich ein schönes Gartenlokal.

Im Norden des Luitpoldparks befindet sich das Freibad Georgenschwaige; hier am Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal gab es bereits um 1826 ein erstes Freibad. In der Belgradstraße 169 ist die von einem gemeinnützigen Verein getragene Jugendfreizeitstätte »Haus am Schuttberg e.V.« mit Abenteuerspielplatz.

Petuelpark

Nach der Untertunnelung des Mittleren Rings entstand 2004 auf der neu entstandenen Freifläche über dem Petueltunnel der von den Landschaftsarchitekten Jühling & Bertram geplante Petuelpark. Der neue Stadtpark verbindet die lange durch eine große Verkehrsschneise voneinander getrennten Stadtbezirke Milbertshofen-Am Hart und Schwabing-West. Im Rahmen von QUIVID, dem Kunst-am-Bau-Programm der Landeshauptstadt München entstand ein von Stephan Huber konzeptionell zusammengestellter Skulpturen-Parcours mit Werken von Pia Stadtbäumer, Bogomir Ecker, Rodney Graham, Hans van Houwelingen, Harald Klingelhöller, Raimund Kummer, Aribert von Ostrowski, Roman Singer und Dietmar Tanterl. Zum Park gehören ferner mehrere Spiel-



Das Café am Fontänenplatz liegt direkt am Nymphenburg-Biedersteiner-Kanal. Foto 2013

plätze und zwei Pavillons: Der »Treffpunkt der Generationen« entstand im Rahmen des Städtebauförderprogramms »Soziale Stadt« und wird als Begegnungsstätte vom Verein Stadtteilarbeit betreut. Im Zentrum des Parks, am Fontänenplatz, befindet sich ein Café, in dem Kunstwerke von Barbara Blom, Alexander Ranner und Kiki Smith gezeigt werden. Auf der unteren Ebene des Cafés zeigt ein Schaufenster wechselnde Kunstausstellungen; der Ausstellungsraum wird als »Kubus im Petuelpark« von der Städtischen Galerie im Lenbachhaus betreut.



Skulptur »Go!« von Pia Stadtbäumer.
Foto 2014



Stiftung Pfennigparade

Die Pfennigparade war 1952 als eingetragener Verein gegründet worden, um bayernweit bei der Finanzierung der Schluckimpfung gegen Polio (Kinderlähmung) zu helfen und Polioerkrankte und deren Familien zu unterstützen. Daraus entwickelte sich die Stiftung Pfennigparade, eines der größten Rehabilitationszentren für körperbehinderte Menschen mit 13 Tochtergesellschaften. 1969 erfolgte der Spatenstich für die ersten Gebäude der Pfennigparade auf einem Grundstück an der Barlachstraße, das die Landeshauptstadt München dem gemeinnützigen Verein

Der Hauptsitz der Pfennigparade und etliche ihrer Tochtergesellschaften befinden sich in der Barlachstraße 24–38.
Foto 2013

überlassen hatte, um die bisher im Schwabinger Krankenhaus behandelten poliokranken Kinder in barrierefreien Wohnunterkünften unterzubringen, sie medizinisch optimal zu betreuen und ihnen Schulbildung zu ermöglichen. Die Pfennigparade und ihre Tochtergesellschaften betreiben Kinderkrippen, Kindergärten, Schulen, ambulante und stationäre Wohnrichtungen, Pflegedienste, Werkstätten und eine Firma zur Integration von Körperbehinderten in die Arbeitswelt. Weiter gibt es spezielle Förderangebote, zum Beispiel für schädelhirnverletzte Menschen. Ziel ist die Integration körperbehinderter Menschen und deren Teilhabe am gesellschaftlichen wie am wirtschaftlichen Leben. Die Pfennigparade und ihre Tochtergesellschaften beschäftigen rund 2.000 Mitarbeiter und fördern mehr als 1.500 körperbehinderte Menschen.

2013 zogen die Grund- und Hauptschule und die Fachoberschule in den neu errichteten Schulbau in der Ernst-Barlach-Straße; Träger der Integrationsschulen sind die seit 2001 als gemeinnützige GmbH organisierten Ernst-Barlach-Schulen der Pfennigparade.



Max-Planck-Institut für Psychiatrie

Emil Kraepelin (1856–1926), seit 1903 Ordinarius für Psychiatrie an der Universität München, regte 1912 die Gründung eines Forschungsinstituts zur Untersuchung der Ursachen von psychiatrischen Krankheiten an. Mit finanzieller Hilfe eines wohlhabenden Patienten, des deutsch-amerikanischen Bankiers James Loeb und einer erheblichen Spende des Industriellen Gustav Krupp von Bohlen und Halbach wurde 1917 die »Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie« (DFA) gegründet. Für die Errichtung eines eigenen Gebäudes

Die Aufnahme von 1928 zeigt das von dem Architekten Carl Sattler geplante Institutsgebäude in der Kraepelinstraße 2. Das im Krieg beschädigte Haus wurde 1949 wieder aufgebaut. Über dem Eingang wacht seit jeher Athene, die Göttin der Weisheit und Wissenschaft.

überließ die Stadt München der DFA ein Grundstück beim Schwabinger Krankenhaus in kostenlosem Erbbaurecht. Wegen der Inflation verzögerte sich der Baubeginn, weshalb das Institut zunächst in der Münchner Universitäts-Nervenklinik in der Nußbaumstraße untergebracht war. 1924 wurde die DFA der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften angegliedert. Vier Jahre später wurde der mit Mitteln der Rockefeller-Foundation finanzierte Institutsneubau in der Kraepelinstraße 2 eingeweiht – die Straße war nach dem mittlerweile verstorbenen Initiator der Forschungsanstalt benannt worden.

In der NS-Zeit spielte die DFA, deren geschäftsführender Direktor seit 1931 der »Rassenhygieniker« Ernst Rüdin (1874–1952) war, eine unrühmliche Rolle: Mit seiner psychiatrisch-populationsgenetischen Forschung und seinem rassenhygienischen Programm gehörte Rüdin zu den Forschern, die die pseudowissenschaftliche Legitimation für die von den Nationalsozialisten massenhaft durchgeführten Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen sowie für die Ermordung von Menschen mit psychischer, geistiger und körperlicher Behinderung lieferten. Im Institut wurden die Gehirne von Opfern der »Euthanasie« beziehungsweise der sogenannten »T4-Aktion« untersucht.

Seit 1954 gehört das Institut der Max-Planck-Gesellschaft an und nennt sich »Max-Planck-Institut für Psychiatrie (Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie)«. Zum Institut gehört auch die Forschungsklinik in der Kraepelinstraße 10, die 1966 eröffnet wurde. Durch die enge Verbindung von Grundlagenforschung, klinischer Forschung und Patientenversorgung ergründet das Max-Planck-Institut für Psychiatrie die Ursachen von psychiatrischen Erkrankungen, um daraus neue diagnos-

tische Möglichkeiten und Behandlungs- und Präventionsansätze zu entwickeln.

Seit 1984 erinnert die James-Loeb-Straße als südliche Fortsetzung der Kraepelinstraße an James Loeb. Der Sohn deutscher Auswanderer war 1867 in New York geboren worden. 1906 siedelte er nach München um, um in der Nähe des weltweit anerkannten Psychiaters Emil Kraepelin zu sein, der Loeb behandelnder Psychiater wurde. Loeb war äußerst vermögend und wurde zum wichtigsten Finanzier der DFA. Obwohl Loeb mit seiner Familie ab 1921 hauptsächlich in Murnau lebte, blieb er der Stadt München und deren wissenschaftlichen Einrichtungen durch großzügige Schenkungen verbunden. In Anerkennung seiner Leistungen verlieh ihm die Landeshauptstadt München 1929 ihre Goldene Ehrenmünze; 1929 wurde Loeb außerdem zum Ehrenbürger der Ludwig-Maximilians-Universität ernannt. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten starb der Jude James Loeb am 27. Mai 1933 in seinem Haus in Murnau.



James Loeb



Schwabinger Krankenhaus

Schwabinger Krankenhaus und Umgebung in einem Luftbild aus den 1920er Jahren. Die 1904 bis 1913 und 1926 bis 1928 entstandenen Gebäude der weitläufigen Anlage am Kölner Platz 1 stehen unter Denkmalschutz.

Der auf öffentliche Bauten spezialisierte Architekt Richard Schachner (1873–1926) plante das städtische Krankenhaus München-Schwabing, das zwischen 1904 und 1913 errichtet und in späteren Jahren und Jahrzehnten erweitert und ausgebaut wurde. Schachner setzte hier die Erkenntnisse von Robert Koch über die Entstehung und Übertragung von Krankheiten architektonisch um. Lange Gänge und dezentrale Gebäude waren als Hygienemaßnahmen erkannt worden, die zusammen mit medizinischen Maßnahmen zur Bekämpfung von ansteckenden Krankheiten wie Diphtherie, Scharlach und Tuberkulose beitragen sollten. Die Bettenhäuser waren strikt nach Süden ausgerichtet, Kamine über den Dächern

waren Teil eines ausgetüftelten Lüftungssystems. Um im Umkreis des Krankenhauses eine möglichst reine Luft zu gewährleisten, durften sich hier keine Gewerbetriebe niederlassen. Zu den bekannten Patienten der Anfangszeit zählt Lena Christ (1881–1920), die 1910 mit einer schweren Lungentuberkulose eingeliefert wurde und im Schwabinger Krankenhaus mit der Niederschrift ihrer Lebensgeschichte begann. Diese erschien 1912 unter dem Titel »Erinnerungen einer Überflüssigen« und markiert den Beginn von Christs Schriftstellerkarriere.

1945 beschlagnahmte die amerikanische Besatzungsmacht das Krankenhaus für die Versorgung der eigenen Truppen; erst 1957 wurde das Krankenhaus wieder vollständig an die Stadt München zurückgegeben. 2005 wurden die städtischen Krankenhäuser als »Städtisches Klinikum München GmbH« zusammengefasst; das Krankenhaus München-Schwabing wurde zum »Klinikum Schwabing«, dessen 18 Fachabteilungen mit insgesamt 1.044 Betten eine nahezu vollständige medizinische Versorgung gewährleisten.



Die US-Armee nutzte das Schwabinger Krankenhaus von 1945 bis 1957 als »98th General Hospital« beziehungsweise als »2nd Field Hospital«. Während dieser Zeit kamen am Kölner Platz zahlreiche amerikanische Kinder zur Welt.

Literaturauswahl:

- Anonym (= Hoegner, Wilhelm): Hitler und Kahr. Die bayerischen Napoleonsgrößen von 1923. Ein im Untersuchungsausschuss des Bayerischen Landtags aufgedeckter Justizskandal, hrsg. vom Landesausschuss der SPD in Bayern, München 1928
- Bauer, Helmut: Schwabing. Kunst und Leben um 1900, München 1998
- Bauer, Helmut/Tworek, Elisabeth (Hrsg.): Schwabing. Kunst und Leben um 1900, München 1998
- Bauer, Jakob: Schwabinger Krankenhaus im Wandel. Vom Dorfspital zum Großstadtklinikum 1861-1961, München 1962
- Bauer, Reinhard: Schwabing. Das Stadtteilbuch. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, München 1998
- Bauer, Reinhard: Schwabing leuchtet. Geschichte, Kultur und Wirtschaft, München 2004
- Bauer, Richard: Fliegeralarm. Luftangriffe auf München 1940–1945, München 1987
- Bellinger, Gerhard J./Regler-Bellinger, Brigitte: Schwabings Ainmillerstraße und ihre bedeutendsten Anwohner. Ein repräsentatives Beispiel der Münchner Stadtgeschichte von 1888 bis heute, Norderstedt 2003
- Beyer, Friedemann: Die Samy-Brüder: Könige der Flower-Power-Ära in Schwabing, Beitrag im Bayerischen Feuilleton, Bayerischer Rundfunk, BR 2 vom 22. März 2014
- Brachvogel, Carry: Im weiß-blauen Land. Bayerische Bilder, München 2013 (Erstausgabe 1923)
- Christ, Lena: Erinnerungen einer Überflüssigen, München 1912
- Dombart, Theodor: Schwabing. Münchens älteste und schönste Tochter, München 1967
- Egger, Simone: »München wird moderner«. Stadt und Atmosphäre in den langen 1960er Jahren, Bielefeld 2013
- Erlöserkirche München-Schwabing (Hrsg.): Persönlichkeiten im alten Schwabing, München 2000
- Frank, Leonhard: Links wo das Herz ist, München 1952
- Fürmetz, Gerhard: »Schwabinger Krawalle«: Protest, Polizei und Öffentlichkeit zu Beginn der 60er Jahre, Essen 2006
- Heißeher, Dirk: Wo die Geister wandern. Eine Topographie der Schwabinger Boheme um 1900, München 1993
- Landeshauptstadt München. Referat für Stadtplanung und Bauordnung (Hrsg.): Von der Kaserne zum Stadtquartier. Zur Konversion von Militärfächern in München, München 2013
- Lankes, Christian: München als Garnison im 19. Jahrhundert, Berlin 1993
- Macek, Ilse (Hrsg.): ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933 bis 1945, München 2008
- Mares, Lena: Die Schauburg. Geschichte eines Schwabinger Kinos, München 1999
- Neumeister, Andreas: Infanten. Schriftarbeit für den Neubau einer privaten Hochschule im Innenhof d. ehemaligen Heeresbekleidungsamt München, Infanteriestraße 11a, Leipzig 2012
- Regnier, Anatol: Frank Wedekind. Eine Männertragödie, München 2008
- Schachner, Richard: Das Städtische Krankenhaus München-Schwabing. Eine Baubeschreibung, Düsseldorf 1929
- Schickel, Gabriele: Das Krankenhaus München-Schwabing und seine Kirchen, München 2003
- Seidlvilla-Verein e.V. / Gisela-Gymnasium München (Hrsg.): Durch diese Türen gingen sie ein und aus. Jüdische Bürgerinnen und Bürger in München-Schwabing während der NS-Zeit. Katalog zur Ausstellung in der Seidlvilla, München 2009
- Stadtarchiv München: Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden 1933 – 1945, online-Datenbank unter <http://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Direktorium/Stadtarchiv/Juedisches-Muenchen/Gedenkbuch.html>
- Ude, Karl: Schwabing von innen. Kulturelle Essays, München 2002
- Weyerer, Benedikt: München 1919–1933. Stadtrundgänge zur politischen Geschichte, München 1993
- Wilhelm, Hermann: Die Münchner Bohème: Von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg, München 1993

Bildnachweis:

- Architekturmuseum TU Berlin: S. 38 (Inv. Nr. B 3589,02)
- Bayerische Staatsbibliothek: S. 24 (timp-007979), 36 (port-006068), 37 (port-007528), 43 (hoff-3986), 49 (port-011493), 56 (port-011895), 66 (hoff-64978), 76 (hoff-65821)
- Bundesarchiv: S. 33 (Bild 183-P0220-304)
- Walter Elkins (www.usarmygermany.com): S. 62
- Evangelisch-lutherische Kreuzkirche: S. 60
- Gabriele Münter- und Johannes Eichner-Stiftung, München: S. 47
- Natalia Kaplan, München: S. 26, 63, 81, 83
- James Loeb Förderverein Hochried e.V.: S. 87
- Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung: S. 8 (Positionsblatt Nr. 692 von 1856)
- Max-Planck-Institut für Psychiatrie: S. 85
- Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Plakat/Gemälde: S. 51 (G 28/1382), 53 (GM 92/8)
- Museum Sammlung Rosengart Luzern: S. 48 (Obj.Id. 7608)
- Pfarrarchiv St. Benno: S. 67
- Dr. Karin Pohl: S. 82
- Schlossmuseum Murnau, Bildarchiv: S. 19 (Inv. Nr. 11322, Privatbesitz)
- Stadtarchiv München: S. 11 (GS 451), 13 (C1890031), 14 (C1902149), 15 (LBK-00218-II-09), 16 (PkStr-00335), 18 (PkStr-3557), 20 (FS-STB-2099), 21 (FS-STB-2097), 22 (FS-STB-2095), 28 (Pett1-1911), 29 (Str-0898), 30 (Pett1-1402), 31 (Judaica-VKK-1335), 34 (FS-STB-2096), 35 (PkStb-07713), 40 (FS-STB-2088), 41 (FS-STB-2093), 42 (FS-STB-2090), 45 (Per-Kiesselbach-Luise), 55 (Pett1-3810), 58 (PkStb-7636), 65 (FS-STB-1247), 68 (FS-STB-2102), 69 (FS-STB-2101), 70 (FS-STB-1248), 71 (FS-STB-0993), 72 (FS-STB-1246), 73 (FS-STB-1249), 74 (FS-STB-1250), 78 (C1911069), 79 (FS-STB-2091), S. 80 (PkStb-12612), 88 (PkStb-06767), 89 (FS-STB-2581)
- SZ-Photo: S. 25
- Gerhard Willhalm (stadt-muenchen.net): S. 17
- Verlag und Bildarchiv Sebastian Winkler (www.winkler-postkarten.de): S. 39

»Memory Loops«

**300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in
München 1933–1945**
www.memoryloops.net



© Michaela Melián & Surface.de, Memory Loops 2010

Virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus der Landeshauptstadt München

Mit ihrem Audiokunstwerk »Memory Loops« hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Die Tonspuren sind Collagen aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen »Hauptstadt der Bewegung« zugeordnet sind.

Rückfragen zum Projekt unter: kunst@muenchen.de

Memory Loops ist ein Projekt des Kulturreferats der Landeshauptstadt München/Freie Kunst im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat
Direktorium**

**Projektleitung:
Benno Zimmermann
benno.zimmermann@muenchen.de**

**Konzept & Inhalt:
Dr. Karin Pohl
Mitarbeit: Dr. Reinhard Bauer**

**Inhaltliche Beratung:
Dr. Willibald Karl, Ani-Ruth Lugani, Doris Niemann,
AG Gedenktafeln der Landeshauptstadt München,
Bezirksausschuss 04, Stadtarchiv München**

**Redaktion:
Benno Zimmermann**

**Grafische Gestaltung:
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung:
Weber Offset, München
2014**

**Spenden für die KulturGeschichtspfade
Landeshauptstadt München, HypoVereinsbank München,
BLZ 70020270, Konto 81300
»Verwendungszweck 9.225.415183.004.1«
(bitte unbedingt angeben)**

www.muenchen.de/kgp

Übersichtsplan München

Detaillierter Lageplan auf der Rückseite



- Stadtbezirk 01 Altstadt-Lehel
- Stadtbezirk 02 Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
- Stadtbezirk 03 Maxvorstadt
- Stadtbezirk 04 Schwabing-West
- Stadtbezirk 05 Au-Haidhausen
- Stadtbezirk 06 Sendling
- Stadtbezirk 07 Sendling-Westpark
- Stadtbezirk 08 Schwanthalerhöhe
- Stadtbezirk 09 Neuhausen-Nymphenburg
- Stadtbezirk 10 Moosach
- Stadtbezirk 11 Milbertshofen-Am Hart
- Stadtbezirk 12 Schwabing-Freimann
- Stadtbezirk 13 Bogenhausen
- Stadtbezirk 14 Berg am Laim
- Stadtbezirk 15 Trudering-Riem
- Stadtbezirk 16 Ramersdorf-Perlach
- Stadtbezirk 17 Obergiesing
- Stadtbezirk 18 Untergiesing-Harlaching
- Stadtbezirk 19 Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln
- Stadtbezirk 20 Hadern
- Stadtbezirk 21 Pasing-Obermenzing
- Stadtbezirk 22 Aubing-Lochhausen-Langwied
- Stadtbezirk 23 Allach-Untermenzing
- Stadtbezirk 24 Feldmoching-Hasenbergl
- Stadtbezirk 25 Laim